Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 8

Artikel: Der Grenadier von der Beresina [Fortsetzung]

Autor: Vallotton, Georges

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638225

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Grenadier von der Berefina

Ein historischer Roman von Georges Vallotton

(Deutsch von W. Grossenhacher)

Fortsetzung 7

Auf unserer Seite aber blieb der Morgen völlig still. Unsere Führer waren abgestiegen und durchsuchten mit ihren Fernrohren das Gelände vor uns. Die Soldaten fragten sich, warum man fie in einer solchen Untätigkeit hielt, die ihnen wie ein Mangel an Bertrauen, ja fast als eine Schande vorkam. Wir hatten vor den Feldbefestigungen, die mährend des Sommers angelegt worden waren, Stellung bezogen. Bisweilen schnarrte eine verirrte Rugel über unsere Röpfe hinweg oder warf vor den Palisaden Erde auf. Dieses Warten erregte uns. Plöglich, gegen 3 Uhr nachmittags, zogen sich unsere Vorposten im Lauflchritt zurück. Eine ruffische Kolonne brach aus dem Walde vor uns hervor. Andere Truppen rückten der Düna entlang vor. Zugleich eröffnete die rasch abgedeckte Artillerie das Feuer und bedeckte uns mit Geschossen. Ich erinnere mich, daß eine der ersten Augeln das Pferd des Adjudanten Begos mitten in die Brust traf und noch das Pferd eines andern Offiziers tötete. Nun war die Reihe zum Tanzen an uns! Es scheint, daß Befehl gegeben worden war, man solle die Ruffen auf unserer Seite bis an die Feldschanzen herankommen lassen, wo sie leicht hätten aufgehalten werden fönnen; aber eine Art unvernünftiger Wut, an der das lange Warten schuld war, auch die Tat= sache, daß wir darauf brannten, uns mit dem Feinde zu messen. riß uns unwillfürlich vorwärts. Unsere Regimenter entfalteten fich, und rasch wurde das Feuer auf unserer Front stark. Um= sonst kamen Befehle, wir sollten uns zurückziehen: wir waren wie befessen. Uebrigens hatte der Kampf eine solche Ausdehnung angenommen, daß es schwierig gewesen wäre, ihn ohne ernste Gefahr abzubrechen.

Dank der Bodengestaltung litten wir in der erften Linie weniger als die weiter hinten massierten Reserven. Auf dem Boden ausgestreckt, unter Gebüsch verborgen, unterhielten wir ein beständiges Feuer auf die russischen Schützen uns gegenüber. Rochat und die beiden Berner schoffen langsam, wie beim Scheibenschießen, und bis gegen Ende des Nachmittags verlor unsere Abteilung nicht einen Mann. In diesem Augenblick aber verdoppelte sich das Feuer der Russen. Die Rugeln brummten über uns hinweg oder schlugen mit hartem Klatschen in den Boden. Ich lag in der Schützenlinie und schoß mit den andern. Neben mir lag Domenjoz, auch er noch unverlett. Im Augenblick aber, da er sich zum Laden etwas aufrichtete, sah ich ihn vornüberfallen und unbeweglich liegen bleiben. Eine Rugel hatte ihm den Kopf durchbohrt. Zugleich ertönte das Signal zum Sturmangriff. Wir mußten folgen und unsere Kameraden - ach, mit vielen anderen! — liegen lassen, um auf die Russen vorzuftogen; die in Unordnung gurudwichen; benn feltfamerweise — das habe ich seither oft beobachtet — hielten sie den Kampf mit blanker Waffe nicht aus, sondern traten den Rückzug an, ehe wir sie erreicht hatten. Nach einigen hundert Schritten mußten wir anhalten. Da fah ich den Fahnenträger unseres Regimentes, den Hauptmann Müller, von Rugeln durchbohrt, fallen. Er war ein Offizier von riesenhafter Gestalt, der diesen Angriff mit wahnfinniger Tapferkeit angeführt hatte. Ohne Zögern froch Abjudant Begos unter dem Rugelregen herbei,

um den Adler zu holen, den er dem Leutnant Monney übergab. Im gleichen Augenblick aber bedeckte sich die Ebene mit ruffi= schen Reitern. Raum fanden wir Zeit, das Karree zu bilden, und ichon brauften fie heran. Das mar eine andere Sache als am 16. August! Die Erde erzitterte unter den Hufen der Pferde, und hoch darüber blitten die Säbel in einer Staubwolke. Wir spürten gut genug, daß wir beim geringsten Nachgeben ver= loren waren. Deshalb hielten wir Schulter an Schulter, die beiden ersten Glieder kniend, mit gekreuzten Bajonetten, mahrend die anderen zwei sich beeilten, zu laden. Wir hatten dieses Manover auf unserem Marich durch Deutschland so oft geubt, daß es uns ganz natürlich erschien. Und dann hörten wir hinter uns den alten Oberften Raguetly vom 1. Regiment mit seiner ruhigen Stimme zu uns fagen: "Soldaten, ins Blied! Weichet nicht! Soldaten, haltet feft!" Das gab den Neuausgehobenen, die uns aus den Depots nachgeschickt worden waren und die heute zum erftenmal im Feuer ftanden, neuen Mut. Die ruffis schen Dragoner waren nur mehr fünfzig Schritte vor uns, ihr "Hurra!" machte uns schier taub; aber da schlug die Trommel, und eine furchtbare Salve frachte aus unsern Reihen. Durch den Pulverrauch sah man die Reiter herumwirbeln, um den schwachen Bunkt in unserer Front zu erspähen; fie ließen die Pferde steigen, um über unsere Bajonette hinweg eine Bresche schlagen zu können. Aber das Karree hielt stand, immer neue Salven folgten sich, und vor unsern Reihen häuften sich die Radaver der Pferde. Der Anfturm brach fich an unserem Widerstand, und bald beeilten sich die Ruffen mit mahlenden Zügeln zu fliehen. Wir benütten den Augenblick der Ruhe, uns langfam zurückzuziehen, das Gesicht dem Feinde zugekehrt. Was uns schier umwarf, das war, daß wir unsere Verwundeten hinter uns laffen mußten. Viele der armen Kerle erhoben fich, als fie uns vorbeigehen sahen, und versuchten, uns zu folgen, auf ihre Gemehre geftütt. Aber die Ruffen rückten von neuem vor. Wieder mußten wir Front machen und das gleiche Manöver wiederholen, um dann, sobald der Feind abgeschlagen war, uns weiter zurückzuziehen. So waren wir, immer aufgeschlossen und sozusagen nur Schritt für Schritt ben Boben preisgebend, endlich wieder zu unserem Ausgangspunkt am Fuße der Befestigungen zurückgekehrt. Da aber änderte sich die Art des Rampfes. Das 3. Regiment, das zu Beginn des Tages auf der äußersten Rechten der Armee stand, kam eben nach einem Gewaltmarsch an. Es hatte die Stadt durchquert und unterwegs noch das 4. Regiment unter Oberst d'Affry aufgenommen, und nun standen die beiden Regimenter auf den Baftionen, gerade als wir, vom Rampf erschöpft, und mit mehr als zur hälfte verminderten Beständen, am Ende unserer Kräfte maren. Von der Höhe der Schanzen herab frachte ohne Unterbruch das Rottenfeuer über unsere Röpfe hinmeg zerfetend in die Ruffen binein. Französische Batterien auf dem linken Ufer der Düna, die bisher, aus Furcht, uns selber zu treffen, das Feuer nicht hatten eröffnen können, überschütteten nun die Ruffen mit Geschoffen und hielten fie auf einen Schlag an.

Während dieses furchtbaren Gemehels war der Abend ge-

fommen, und durch den Bulverdampf, der wie ein zäher Nebel über allem lag, fah man die Infanteriemaffen zurüchstuten, während die Geschütztugeln blutige Gaffen in fie riffen. Dank der Festigkeit unserer Regimenter mar der an Zahl weit überlegene Feind aufgehalten und zurückgeworfen worden. Jeder hatte seine Pflicht getan. Traurig machten uns indessen unsere Berwundeten, die wir ohne Hilfe dort hinten laffen mußten und deren herzzerreißende Schreie nun hörbar murden, nachdem der Schlachtenlärm aufgehört hatte. In der Nacht aner= boten sich deshalb viele Freiwillige, sie zurückzuholen. Ich ging mit ihnen. Ich wußte die Stelle, wo Domenjoz gefallen war, und ich fand fie leicht wieder. Er mar schon kalt. Gang nabe bei ihm, als ob der Tod die im Leben unzertrennlich gewesenen Rameraden hätte vereinigen wollen, fand ich auch Manor, beim Borftoß von einem Säbelhieb getötet. Rings um uns lag ein Haufen von Menschen= und Pferdeleichen. Man hörte das Rö= cheln der Sterbenden, das Seufzen der Bermundeten, und wir beeilten uns, fie fortzutragen. Unsere Toten mußten wir liegen laffen.

Als wir zurückfamen, tauchte gerade ein blutroter Mond über die Herbstnebel auf, die die Flußuser einhüllten. Ein gewaltiger Lärm von marschierenden Kolonnen, von Hufeklappern der Kferde, vom Rumpeln der Artillerie erfüllte das Tal.

Marschall Saint-Cyr hatte Befehl gegeben, Pologk zu räumen.

Der Brand von Pologt.

Diese Nacht vom 18. zum 19. Oktober ist mir vor so vielen andern wie das Andenken an ein surchtbares Aspdrücken im Gedächtnis eingegraben. Wir hatten uns am 17. gegen die Russen Wittgensteins geschlagen, die viel zahlreicher waren als wir. Am 18. hatten wir dem Feind genugsam widerstanden, um ihn aufzuhalten und seinen Schwung zu brechen. Da ich die User des Flusses, die ich so oft durchstreist hatte, genau kannte, hatte ich meine kleine Schar zurückgebracht. Ach, sie war start verkleinert! Außer Mayor und Domenjoz, die dort binten geblieben waren, sehlten die beiden Berner, zwei ausgezeichnete Soldaten, aber unverbesserliche Marodeure. Während des Kückzuges hatten sie sich an die Häuser jenseits der Schlucht herangemacht, in der Kossnung, dort einige Lebensmittel zu sinden, und sie waren nicht mehr zurückgekommen. Ich habe sie nie mehr gesehen.

Gegen die Brücke über die Düna zu erhob sich ein dumpfes, nicht mehr endendes Grollen und Rumveln. Man nütte die Nacht aus, um im Schutze der Dunkelheit die Stadt zu räumen, und es war Befehl gegeben worden, mit dem Fuhrvark der Armee zu beginnen, mit den Leichtverwundeten und Genesen= ben. die noch marschfähig maren. Da ich zu dem gerade am Brückenkopf versammelten Regiment gestoßen war, wohnte ich von da aus diesem Vorbeimarsch bei. Man hätte glauben können. es märe ein Heer von Krüppeln und Bettlern. Einige dieser armen Teufel maren schon außer Atem und erschöpft vom furzen Marich vom Rloster, das ihnen als Svital gedient hatte. bis zum Fluffufer. Undere wieder tamen gebeugt und fich auf Stöcke ftütend daber, wie kleine Greise; ohne aufzublicken zogen fie vorbei wie Traumwandler, fie standen still im Wellengang des Gewühls. Sie hatten keine Waffen mehr, nichts, was an Sol= daten erinnerte, nicht einmal mehr die Uniformen. sondern sie waren mehr bedeckt als bekleidet von unwahrscheinlichen Lumpen. Mir zog sich das Herz zusammen beim Anblick all dieses Elends. Immerhin hatte ich den Troft — wenn dies einer ist -, daß ich weniae Schweizer in der Menge sah. Ich hätte sie an ihren roten Röcken erkannt. Wir hatten viele Leute im Regiment durch das Feuer verloren; aber widerstandsfähiger, vielleicht auch mäßiger als die Bayern, hatten wir viel weniger Kranke gehabt als sie. Wir waren vor allem weit weniger als sie von der Onsenterie befallen worden, die im Anfana in ihren Reihen furchtbar gewütet und Volott in ein mahres Beinhaus verwandelt hatte. Der Zug strömte vorbei in der Nacht, und

das ununterbrochene Getrappel der Wenge machte uns endlich schläfrig. Wanche Soldaten, die erschöpft waren von den beiden Rampstagen, an denen wir nicht einen Augenblick Ruhe gesunden, hatten sich auf den Boden ausgestreckt und schliefen bereits tief und sest.

Blöglich wurde die im Halbdunkel schon so tragische Szene durch einen mächtigen Schein erseuchtet. Insolge eines verfrüht ausgeführten Besehls war an das Lager von Ganzelowo Feuer gelegt worden, und unsere schönen Hütten, die wir mit so viel Sorgsalt ausgebaut und in denen wir, unbesorgt über die Zukunst, die schönsten Augenblicke des traurigen Feldzuges verbracht hatten, brannten nun in der Nacht. Man sah die ungebeuren Flammen den Horizont röten, und das Feuer spiegelte sich in roten Flecken in den Wassern des Flusses und erhellte nun das Desilee der unaufhörlich vor uns vorbeiziehenden Menae.

Aber diese unzeitige Feuersbrunst hatte leider auch den Feind geweckt. Dem Knattern der Flammen antworteten bald vereinzelte Schüsse, dann ganze Salven. Dann mischten sich auch die Stimmen der Kanonen hinein, und die Kugeln sprigten rings um die Brücke ins Wasser und warsen gewaltige Springbrunnen, rot wie Blut, in die Köhe. Die armen Teusel, die vorüberzogen, zitterten vor Angst, beschleunigten die Schritte und rissen ihre letzten Kräfte zusammen, um rascher dieser Hölle zu entsliehen. Ich sah, wie sie den Kopf umwandten nach der Stadt und dabei in ihrer Verzweissung jene anstießen, die vor ihnen gingen, in angstvoller Hast, das bischen Leben zu retten, das ihnen noch geblieben war.

Aber ich hatte keine Zeit, mich bei diesem Schausviel aufzuhalten. Es kam Befehl, wir sollten die Wälle der Stadt beseigen und sie vor dem Feind halten, bis sich die ganze Armee südlich der Düna zurückgezogen hätte. Die Wälle! Glücklicherweise kannten wir sie gründlich genug, hatten wir sie doch ganz mit eigenen Händen gebaut. Wie manches liebe Mal hatten wir doch auf ihnen das Zapsenspiel gemacht; oder wir waren auch nur herumgebummelt, um von dort oben die endlosen Sonnenuntergänge über den Fluß zu bestaunen. Die Feuersbrunst im Lager führte uns durch die Gäschen hindurch, und binnen kurzem waren wir auf unsern Posten auf den Bastionen.

Hinter uns dauerte der Lärm weiter an. Nach den Berwundeten und dem Fuhrpark der Armee hörte man nun die schweren Geschütze dahinrollen. Die Pferde bäumten sich oft auf und wieherten aus Schreck vor den Flammen; dann wieder schwiegen ihre Stimmen und verschmolzen mit dem gewaltigen Lärm, der die Nacht erfüllte.

Das Gewehrgefnatter rings um uns nahm zu. Die Feuersbrunft im Lager hatte weniaftens die feindliche Anfanterie, die in den Wäldern rings um Ganzelowo wimmelte, etwas aufgebalten. Nun aber, da die Baracken zu alübenden Kohlenmeilern zusammenfrachten, schoben sich die Russen überall durch und wurden sich besser klar darüber, was eigentlich geschob. Sie versügten über dreimal mehr Soldaten als unsere Bestände zählten: sie konnten die Lücken, die unser Feuer in ihre Neihen rift, aus den Reserven aussüllen. So warsen sie sich mit wildem Gebeul auf die Holzpalisaden, die unsere Bastionen umgaben, in der Erwartung, die von ihren Verteidigern aufgegebene Stadt leicht nehmen und dann die im vollen Rückzug begriffene kleine französische Armee vernichten zu können.

All dies hatte auch der lette Soldat bei uns begriffen, und dieser Gedanke erfüllte uns mit Wut.

Aber wir hielten uns zurück. Hinter der Brustwehr verborgen wie auf dem Anstand, blieben wir unbeweglich. Wir hatten Besehl, zu warten, die der Feind ganz nahe herangesommen war und erst zu schießen, wenn wir sicher tressen würden. Die Hurra-Ruse kamen immer näher. Wan unterschied ietzt Gruppen, die den Hang heruntersamen, und die hohen Müßen der russischen Grenadiere schwantten daher und hoben sich wie schwarze Kronen ab von der Helligkeit des Lagers, das immer noch

brannte. Auf unserer Seite war alles still. Man hätte glauben tönnen, die mit Soldaten gespickten Bastionen wären tot.

Die Russen waren bis an den Graben herangekommen, in dem unsere Tambouren so oft geübt hatten unter dem väterlichen Auge des dicken Tambourmajors, der ein paar Wochen später in Wilna gestorben ist. Hier wurden sie von der Barritade, die den Graben einsäumte, aufgehalten, und man hörte sie in ihrer barbarischen Sprache reden. Ein paar kletterten binüber und reichten dann ihren Kameraden helsend die Hand. Hinter ihnen wurde die Wenge immer dichter. In diesem Augenblick ertönte auf unserer Seite das Signal und eine surchtbare Salve frachte los, die die Bastionen wie mit einer Feuerlinie frönte, aus der ununterbrochen die Gewehre knaierten.

Ich schoß wie die andern, und der Pulverdampf berauschte mich. Die Wirfung des Feuers, dessen Ziel sozusagen vor dem Flintenlauf stand, war furchtbar. Um Fuße der Palisaen hörte man die Schreie der Russen, die von ihren Offizieren mit geschwungenem Degen vorgetrieben wurden und die in ganzen Trauben sielen. Die vordersten sonnten nicht zurückweichen, weil sie von den andern, die in immer neuen Wassen aus den Wäldern hervorbrachen, aufgehalten wurden. Wir hätten uns noch lange halten und sie zusammenschießen können; aber nun wurde die Ranonade fürchterlich. Die Rugeln schnarrten über unsere Röpse hinweg. Die Russen Bemben in die Stadt regnen, und bald brachen da und dort in den fast völlig aus Holz gebauten Häuserreihen Brände aus.

Die Feuerröte aus unserem Lager, das dort oben weiterbrannte, wurde nun verstärft durch die der flammenden Häuser, die einen gewaltigen Weiler bildeten und deren Flammenzungen bis zu uns hinauf reichten. Dennoch mußten wir uns halten, trog des Feuers vom Feind und trog der Feuersbrunst, um den letzten Truppen die Zeit zu geben, Pologf zu räumen.

Gegen drei Uhr morgens fam indessen der Befehl, nun unserseits den Rückzug anzutreten. Wir glitten zwischen den noch unversehrten häusergruppen hindurch, um den Sammelplat unseres Regiments vor dem Kloster zu erreichen. Der ziem= lich weite Blat hatte durch seine Leere dem allgemeinen Brand Halt geboten, und das Südguartier der Düna entlang war vom Feuer noch nicht erreicht worden. Oberst d'Affrn, der Platfom= mandant, hielt zu Pferde so ruhig in der allgemeinen Gefahr, daß seine Ruhe sich rings um ihn verbreitete und uns bezwang. Immerhin fingen nun auch die Holzhäuser uns gegenüber, links und rechts vom Kloster, zu brennen an, und bald bildeten die Giebel, die mit einemmal aufflammten, und die Balken, die sich schwarz abzeichneten, sich frümmten und dann in einem wahren Sternenregen zusammenkrachten, ein ganzes Feuermeer. Halbbekleidet, glitten die unglücklichen Bewohner den Mauern ent= lang, um den Fluß zu gewinnen.

Aber die hoch in die Nacht aufsteigenden Flammen und die ätenden Rauchwirbel, die vom Wind herumgetrieben wurden bildeten für uns einen neuen, lebendigen Schutzwall. Sie hinderten die Russen am Bordringen, und es ging lange, bis wir wieder ihre Hurraruse in den auf uns zusührenden Straßen hörten.

Die augenblickliche Ruhe ausnühend, zogen wir uns langsam zurück, um nun selber auch die Dünabrücke zu erreichen. Nur unsere Toten ließen wir zurück, sonst niemanden. In diesem Moment wurde das Geschrei der Russen, die merkten, das ihnen die Beute entwischte, geradezu erschreckend. Wie die Teusel brachen sie zwischen den Gluthausen hervor und überguerten in geschlossenen Trupps den Platz, den wir eben verlassen hatzten. Aber das Batailson Bleuser, das die letzte Nachhut bildete und im Schutz der Dunkelheit stand, während die Russen im vollen Licht vorrückten, empfing die Wassen mit einem derart mörderischen Kottenseuer, daß die Versolgung für einen Augenblick völlig aufgehalten wurde, so daß wir ohne Verluste bis zur Brücke gelangen konnten. Wir mußten uns beeilen und zum dritten Mase die Feuersbrunst ausnühen, die nun auch die Hausseiser am Fluß entlang ergriffen hatte und so einen Feuervorhang

bildete, der es uns erlaubte, geschützt vor den seindlichen Augeln das andere User zu erreichen. Die Brücke war schon halb zerstört. Wir mußten einer hinter dem andern darüberturnen, rittlings auf den noch haltenden Balken reitend, immer versolgt von Russen, die wir hinter uns spürten und die von überall her in die sast völlig zerstörte Stadt eindrangen. Ihre Massen päuften sich an unter betäubendem Geschrei und wieder begannen die Schüsse zu krachen.

Noch sehe ich vor mir das Beispiel ruhigen Heldenmutes, das uns in diesem Augenblick der Rommandant Bleuler gab. Er war als letter auf dem linken Ufer zurückgeblieben, um ficher zu sein, daß alle Leute seines Bataillons gerettet seien. Alls er die letten Soldaten vorbeiziehen sah, selber aber nicht daran denken konnte, zu Pferd über die halb zerftorte Brücke zu reiten, auf die nun überdies noch die Ruffen ihr Feuer kon= zentrierten, ritt er ruhig ans Flußufer hinab und warf sich tapfer in den Fluß. Aber er war bemerkt worden. Bald machten die Rugeln das Waffer um ihn her aufsprigen. Eine traf fein Pferd, und dieses wurde vom Strom mitgeriffen. Reuchend sahen wir dem Drama zu, das sich vor unsern Augen abspielte. Wir konnten dem Rommandanten nicht helfen und hielten ihn für verloren. Aber ohne seine Kaltblütigkeit auch nur einen Augenblick zu verlieren, schwamm dieser weiter und gewann das rettende Ufer. (Historisch.)

Die Unbeugsamfeit solcher Männer in den Gefahren aller Urt hatte etwas Außergewöhnliches. Es brauchte übrigens schon solche gestählte Charaktermenschen, um alles Elend diese Feldzuges überstehen und das Leben daraus retten zu können.

Hinter uns brannte die Stadt nieder. Der Fluß spiegelte den flammenden himmel und schien Fluten von Blut daber= zuwälzen. Bald fehrten wir Pologt den Rücken zu und drangen por in der Nacht. Als die fahle Morgenröte über der trostlosen Gegend mit ihren dunklen Wäldern aufging, in denen alles uns feindlich erschien, konnten wir uns endlich flar werden über die Liiden, die in den zwei Kampftagen in unsere Reihen geriffen worden waren. Ich habe schon gesagt, daß Manor und Domenjoz, mit denen wir eine kleine Familie gebildet hatten, nicht mehr da waren. Nun war es also zu Ende mit den iangen Plauderstunden am Abend vor unserer Feldhütte, in denen wir das Andenken an die ferne Heimat heraufbeschworen hat= ten, an die mit Reben bedeckten hänge der Lavaux, von denen fie mir mit so viel Liebe gesprochen und die ich erft lange nach= her, bei meiner Heimkehr, kennen gelernt habe, damals, als ich bei ihren alten Eltern dort unten war, die immer noch hofften und die mich wie einen Sohn aufgenommen haben, weil ich ihnen von ihren Kindern sprach, deren Kamerad ich gewesen mar.

Aber das Soldatenleben ist so eingerichtet, daß man die schlimmen Zeiten rasch vergißt, um sich an die Hossnung aufschönere Dinge anzuklammern. Wan ist unter Kameraden. Wan teilt die gleichen Gesahren, aber auch die gleichen Hossnungen. Bor allem aber ist man verbunden durch jene Brüderlichkeit, die erst mit dem Tode erlischt und die man nirgends sonst so tief wiedersindet. Wenn man überdies noch Vertrauen in die Führer hat, dann geht man vorwärts, unbesorgt über die Zutunst, weil man ja nicht allein ist, sondern weil im Gegenteil alle vom gleichen Willen beseelt sind.

Der Marich nach Boriffom.

Wir verließen das verbrannte Bologk. Wir hatten darin ohne Ruhm gelitten, fern von allen, sozusagen verloren in diesem kleinen Ort, wo alles uns so fremd war, daß wir nach zweimonatigem Ausenthalt nicht einen einzigen Freund oder Bekannten unter der Bevölkerung gesunden hatten, mit Ausnahme der Juden, die von ihrem Durst nach Geschäft und Berdienst angezogen worden waren. Und wie sich nun die bleiche Oktobersonne über die magern Birkenwäldchen erhob, da hatte das Regiment schon wieder seine gewohnte Haltung zurückgesunden — so groß ist eben beim Soldaten die Fähigkeit, zu vergessen. Vortsetzung folgt.